



Johann Rudolph Gottlieb
Beyer

*Ueber das
Bücherlesen, in so
fern es zum Luxus
unserer Zeiten gehört.*

Vorgelesen in der churfürstl. mainz. Academie nützlicher Wissenschaften

zu Erfurt am 2ten Febr. 1795

Gedruckt zu Erfurt 1796

Es ist über das Bücherschreiben und Bücherlesen in unsern Tagen schon so viel gesagt und geschrieben worden, daß es überflüssig wäre, hier alles zu wiederholen, was zum Lobe oder zum Tadel desselben gesagt worden ist, besonders da man schon ziemlich einig geworden zu seyn scheint, daß beydes, nicht blos des Bücherschreibens, sondern auch selbst des Bücherlesens, zu viel geworden sey. Indessen läßt sich doch die Sache noch von einer Seite betrachten, von der sie, meinem Bedünken nach, weniger betrachtet worden ist, nämlich in so fern zugleich ein Artikel des Luxus daraus geworden ist. Und diese Seite ist nicht unwichtig; denn, wenn die verschiedenen Artikel des Luxus nach dem Verhältnis ihrer Allgemeinheit, und ihres Einflusses auf das Ganze, geordnet werden sollten: so würde das Bücherlesen ohnstreitig nicht in die letzte Klasse kommen, sondern eine der obersten Stellen erhalten. Es möchte also der Mühe wohl nicht unwerth seyn, diesen Gegenstand in eine nähere Untersuchung zu ziehen, und zu bestimmen, was er mit andern Artikeln des Luxus gemein hat, was für Gewinn und Verlust für die öffentliche und häusliche Wohlfahrt daraus entsteht, und wie jene zu erweitern, dieser aber zu vermindern sey.

Zuerst fragt sich: *In wie fern gehört das Bücherlesen zum Luxus unsrer Zeiten?* Dies ergibt sich schon aus dem Begriff von Luxus überhaupt. Wenn der Luxus diejenigen Gegenstände in sich begreift, die außer dem Gebiete der nothwendigen und natürlichen Bedürfnisse des Menschen liegen, und die blos durch erhöhte Sinnlichkeit, verfeinerte Empfindung, verädelte oder auch verzärtelte Gefühle zur Wirklichkeit gekommen, und zum Bedürfnis geworden sind: so gehört das Bücherlesen unsrer Zeitenossen großen- wo nicht größtentheils mit zum Luxus. Ich sagen *größtentheils*, denn ich nehme hier denjenigen Theil der Lesewelt aus, der das Lesen als Mittel gebraucht, seine Kenntnisse zu vermehren, seine Geisteskräfte zu verädeln, und die eingesammelten Kenntnisse zum Besten der Menschheit wieder zu verarbeiten — dem also das Lesen zugleich Beruf und Arbeit ist, der nicht blos Bücher liebt, sondern Bücher studirt.

Diesen kleinen Theil abgerechnet, betreibt der größere Theil der Lesewelt das Geschäft des Lesens entweder blos als Vergnügen und Zeitvertreib, oder als eine Mode, die zur Eleganz, zum guten Ton und zur feinen Lebensart, gehört. Mit eben der Gefälligkeit, mit welcher sich unsre eleganten Herren und Dames bequemt haben, dem Genius unsrer Zeit nachzugeben, und ein Buch in die Hand zu nehmen, mit eben der Geschmeidigkeit würden sie auch das Joujou de Normandie behalten haben, wenn es dieser ädeln Beschäftigung der Finger gelungen wäre, den Rang unter den zeittödtenden Mitteln zu behaupten, den es sich einige Wochen oder Monate hindurch angemaßt hatte. Daß ihm das nicht gelungen ist, gereicht allerdings unserm Zeitalter

zum Ruhme, und ist ein Beweis, daß unsre Zeitgenossen, und die sogenannte feine Welt, welche den Ton angiebt, doch noch nicht so schwach am Geiste geworden sey, daß ihr eine solche Fingerbeschäftigung ebenso werth wäre, als ein Zeitvertreib, bey dem auch der Verstand etwas zu thun hat. Zwar ist die Beschäftigung des Verstandes bey dem gewöhnlichen Lesen so gar beträchtlich auch nicht, indem man das, wobey viel zu denken ist, weißlich liegen läßt, und sich an dem sättiget, was ohne Anstrengung gelesen werden kann, und wo man, wie der Schmetterling, von Blume zu Blume hüpfet, oder, wie in einer redseligen Gesellschaft, von einer Neuigkeit zur andern übergeht, um eine mit der andern wieder zu vergessen. Aber man ist doch wenigstens nicht ganz ohne Gedanken, man richtet doch wenigstens halbe Aufmerksamkeit auf das Gelesene, besonders wenn es etwas Anziehendes ist, und in so fern ist es dem menschenfreundlichen Weltbürger doch immer lieber, wenn er seine Zeitgenossen mit einem Buche in der Hand aufstehen und zu Bette gehen, als wenn er Männer und Weiber, Knaben und Mädchen, im Joujou wetteifern sieht. Aber eben darum, weil man doch das Lesen blos als Mittel sich zu vergnügen und zu zerstreuen braucht, und sich neue Bücher aus eben den Gründen anschafft, aus denen man sich neue Meubles, Kleider, Wagen, Etais etc. anschafft, und weil man bey jenen sich eben so nach der Mode richtet, wie bey diesen, und daher jetzt Sagen der Vorzeit, Rittergeschichten und Scenen aus der alten Welt, wo Menschenblut wie Wasser fließt; zur andern Zeit empfindsame Romane, wo das Tödten einer Fliege Alterationen erregt; sodann wieder Hexen- und Zaubergeschichten, Feenmärchen, Reisebeschreibungen, Briefe über Länder und Sitten liebt, je nachdem es die Mode mit sich bringt; — gerade so, wie man Vasen, Urnen, Meubles, Putz und andre Verzierungen, bald à l'Antique, bald à l'Angloise, oder á la Figaro, Montgolfier &c. verfertigen läßt, — eben darum kann das Bücherlesen gar wohl mit in das Gebiete des Luxus gezogen werden.

Einen Platz darinnen verdient es auch, wenn wir den Aufwand in Anschlag bringen, den es verursacht. Dieser Aufwand muß auf doppelte Art berechnet werden, nicht blos in Rücksicht der Ausgaben an Gelde, die dazu gehören, sondern auch mit Rücksicht auf den Zeitaufwand, der damit verbunden ist. Schon in Ansehung der Geldausgaben ist das Bücherlesen, das um des Vergnügens und der Mode willen geschieht, ein theures Vergnügen, denn ein geübter Bücherleser kann in einem Jahre eine Menge Bücher weglesen, die er nicht im Stande seyn würde, mit seiner jährlichen Einnahme zu bezahlen, wenn er sie sich alle selbst anschaffen sollte. Nun kann er sich zwar hierinnen mit Leihbibliotheken und Lesezirkeln helfen und eine Erleichterung verschaffen; aber oft reizt doch die Neugierde und Leselust zum eigenen Ankauf, wenn der Beutel es nur einigermaßen vermag, besonders wenn man es zuweilen auch für eine Ehre hält, ein Buch vor andern gelesen zu haben, so wie man in andern Moden etwas vorzügliches darinnen sucht, sie zuerst mit zu haben. Und gerade die Modeschriften pflegen am theuersten zu seyn, sowohl wegen des Splendiden, das man ihnen durch Papier, Druck und Band zu geben sucht, als wenn es Schriften für Jahrhunderte wären, als auch wegen der Liebhaberey, die mit den Kupfern getrieben wird, die oft zum Wesentlichen des Buchs und zur Vollkommenheit des Ganzen gar nicht gehören, sondern nur als Verzierung da stehen, um das Auge zu reizen.

Noch theurer aber und kostbarer wird das Vergnügen des Bücherlesens, durch den Zeitaufwand, den es erfordert. Berechnet man, was leselustige Leute, die ihre bestimmten Berufsarbeiten haben, über dem Lesen versäumen, und was sie während der Zeit hätten verdienen können: so macht beydes, das *lucrum cessans* und das *damnum emergens*, das Lesen immer zu einem sehr beträchtlichen Artikel des Luxus.

Die Bedürfnisse des Luxus haben ferner auch das Eigene, daß sie für die verfeinerte oder verwöhnte Sinnlichkeit einen großen Reiz haben, und dem, der sich einmal an sie gewöhnt hat, unentbehrlich werden. Der Luxus hat etwas Anlockendes und Anziehendes, wodurch er die Gemüther fesselt, und es ihnen schwer macht, den Genuß eines einmal gewohnten Gegenstandes wieder aufzuopfern. Im Luxus pflegt man immer lieber vorwärts, als rückwärts zu gehen, und wer erst einen gewissen Grad von Aufwand, Bequemlichkeit oder Verfeinerung in Kleidung, Ameublement, Mahlzeiten und Ergötzungen gewöhnt ist, dem fällt es schwer, sich davon wieder loß-

zumachen und einzuschränken. Und nicht anders ist es mit dem, der einmal das Vergnügen des Lesens gekostet und sich an diese Art von Zerstreung und Zeitvertreib gewöhnt hat. Daher sieht man Bücherleser und Leserinnen, die mit dem Buche in der Hand aufstehen und zu Bette gehen, sich damit zu Tische setzen, es neben der Arbeit liegen haben, auf Spaziergängen sich damit tragen, und sich von der einmal angefangenen Lektüre nicht wieder trennen können, bis sie sie vollendet haben. Aber kaum ist die letzte Seite eines Buches verschlungen, so sehen sie sich schon wieder gierig um, wo sie ein anderes herbekommen wollen; und wo sie nur irgend etwas auf einer Toilette, auf einem Pulte, oder sonst wo, erblicken, das in ihr Fach gehört, oder für sie lesbar scheint, da nehmen sie es mit, und verschlingen es mit einer Art von Heißhunger. Kein Tabaksbruder, keine Kaffeeschwester, kein Weintrinker, kein Spielgeist kann so an seine Pfeife, Bouteille, an den Spiel- oder Kaffeetisch, attachirt seyn, als manche Lesehungrige an ihre Lese-
reyn.

Wenn sich endlich der Luxus hauptsächlich dadurch charakterisirt, daß die meisten Artikel desselben ursprünglich entbehrlich waren, und nur nach und nach zum Bedürfnis geworden sind: so möchten wohl die meisten Artikel der Modelektüre unter die gleiche Rubrik gebracht werden können; denn die meisten haben ihr Daseyn bloß dem herrschenden Geschmacke der Zeit zu verdanken, und sind Ephemeriden, deren Untergang im Reiche der Wissenschaften und der wirklichen Gelehrsamkeit weiter keine Lücke macht.

Es geschieht also wohl dem Bücherlesen, wie es von einem großen Theile der Lesewelt getrieben wird, weiter kein Unrecht, wenn wir es unter die jetzt gangbaren Artikel des Luxus mit rechnen. Damit, daß wir ihm diesen Namen beylegen, soll ihm jedoch nicht geradezu ein Verdammungsurtheil gesprochen werden, denn auch der Luxus, besonders ein gewisser Grad desselben, in so fern er eine Folge des vermehrten Wohlstandes ist, ist ja nicht geradezu zu verdammen, sondern wirkt, besonders wenn er mit dem öffentlichen Wohlstande nicht in zu großes Misverhältnis kömmt, mancherley Gutes, um deßwillen er gar wohl zu dulden ist, und nicht, ohne Uebel ärger zu machen, aus der Welt verbannt werden könnte. Und so können wir auch dem leselustigen Genius unsers Zeitalters manches Gute nachrühmen, das ohne ihm nicht daseyn würde. Da aber auch manches an ihm zu tadel ist, so fragt sich: *Wird jenes von diesem überwogen, oder läßt sich das letzte nicht verbessern und wegschaffen, ohne das Gute mit aufzuheben?*

Unter den verschiedenen Mitteln, die Zeit hinzubringen, sich zu zerstreuen oder zu unterhalten, ist immer das Bücherlesen ädler und der Würde des Menschen angemessener, als viele andre sogenannte zeitvertreibende oder zeittödtende Beschäftigungen; denn man mache sich auch so bequem dabey, als man wolle, und denke so wenig, als möglich ist, so muß man doch Etwas denken, und so werden also doch die ädlern Kräfte des Menschen, die Geisteskräfte, beschäftigt und geübt, und der Einfluß, den diese Uebung auf die Entwicklung und Ausbildung jener Kräfte hat, sey so klein als er wolle, so bleibt er doch nicht ganz ohne Wirkung, sollte es auch bloß in dem Maaße seyn, in welchem man vom Wassertropfen sagt: *Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo* — Ist gleich ein starker Bücherleser nicht immer auch ein belesener Mann, der von dem, was er gelesen hat, Rede und Antwort geben und Gebrauch davon machen kann, und ist ein großer Bücherleser darum noch vielweniger ein großer Denker: so ist doch immer eher etwas mit ihm anzufangen, als mit dem, der *ceteris Paribus* nichts liest, und sich um die Geistesprodukte seiner Zeitgenossen so wenig, als um die Vorzeit bekümmert. Der Lesende hat doch immer einen größeren Ideenvorrath, eine verhältnismäßig größere Fertigkeit, Ideen zu fassen, und man kann sich mit ihm leichter verständigen, als mit dem, der in der litterarischen Welt und unter dem Lesenden Publikum ein völliger Fremdling ist.

Daraus entsteht denn ein zweyter Gewinn, der nicht minder beträchtlich ist, nämlich daß das Gebiete der Wahrheit dadurch erweitert, und manche nützliche und wohlthätige Idee schneller in Umlauf gebracht wird. Sey der Spreu und Spelzen, die der Lesewelt vorgelegt werden, auch noch so viel, so ist doch mit unter auch ein Waizenkörnlein darinnen, da hie und da aufgefaßt wird,

und Frucht bringt. Glückt es aber sogar einer guten an nützlichen Ideen reichhaltigen Schrift, in der Lesewelt Aufsehen zu machen, und eine herrschende Lektüre zu werden, so ist es immer ein großer Vortheil, ein leselustiges Publikum schon vorzufinden, als wenn man es erst leselustig machen sollte. Wer einmal liebt, liebt denn doch auch ein solches Buch mit, das er vielleicht nicht würde gelesen haben, wenn ihn bloß seine Neigung und sein Geschmack hätte bestimmen sollen, und die gewaltige Göttin Mode in der Lesewelt nicht ebenso gut wirkte, wie in der galanten Welt. Zu der Zeit, z.B. da Sophiens Reise nach Sachsen aus einer Hand in die andere gieng, würde dies Buch wahrscheinlich manchem eine langweilige Lektüre gewesen seyn, wegen des langsamen Gangs der Geschichte, und der zu vielen, mit unter gedehnten Episoden und Raisonsnements; aber da dies Buch einmal in der feinen Welt sein Glück gemacht hatte: so las es mancher Ehrenhalber mit, der es sonst vielleicht lieber mit einer lustigern raschern und weniger moralisirenden Geschichte vertauscht hätte. Und so würde vielleicht auch jetzt manches gute und nützliche Buch, das einen trefflichen Vorrath von Lebensweisheit und fruchtbaren Ideen enthält, und jenem noch vorzuziehen ist, weit weniger gelesen worden seyn, wenn unser Publikum nicht so leselustig wäre, und auch der Leser ohne, oder von verdorbenem Geschmack, sich nicht genöthigt sähe, in den einmal angegebenen Ton mit einzustimmen, und auch zu lesen, was alle Welt jezt liebt, und für lesenswerth erklärt. So wird mancher Leser selbst zu unsern großen Schriftstellern, deren Name einmal in der litterarischen Welt, zum Theil auch in der politischen Welt glänzen, hingezogen, die sonst ungelesen bleiben würden. Ich will von diesen Schriftstellern keine namentlich anführen, weil ich sonst Einen mitnennen müßte, dessen Name jezt nicht ohne Schein der Schmeicheley angeführt werden kann; aber sicher würde von den Geisteswerken solcher großen Männer durch das Tiefgedachte und Vielumfassende, das darinnen liegt, mancher Leser sich abschrecken lassen; wenn er nicht von Leselust gedrungen und von der Stimme des Publikums aufgerufen, es doch wagte, seine Geisteskräfte einmal mehr als gewöhnlich anzustrengen, um sich mit ihnen bekannt zu machen, und doch auch sagen zu können: Ich habe sie gelesen. Freylich kann man sich wohl vorstellen, daß man viele fragen könnte, wie dort Philippus der Apostel den reisenden Krämer fragte: Verstehest du auch, was du liebest? Aber wenn sie auch nicht alles verstehen, so verstehen sie doch manches, oder werden durch manchen großen auffallenden Gedanken gereizt, ihn weiter zu verfolgen, sich von andern näher belehren zu lassen, und so sich nach und nach auf eine höhere Stufe von Geisteskultur zu erheben.

Am meisten kömmt uns die Leselust unsrer Zeitgenossen zu statten, wenn wir ihnen Ideen und Wahrheiten mitzutheilen haben, die einer schnellen Verbreitung bedürfen. Da stehen sogleich eine Menge Journale, fliegende Blätter, Volksschriften, selbst Romane und andere Kinder des Leseluxus in Bereitschaft, um sie in diesem und jenem Gewande umherzutragen, öffentlich beschauen, untersuchen, und wenn sie bewährt erfunden worden, nationalisiren zu lassen — welches alles weit langsamer gehen würde, wenn man weniger läse. Auf diese Art sind viele Grundsätze, Facta, Erfindungen, Vorschläge und Wünsche zur Beförderung der Aufklärung, Toleranz, Industrie, zur Vermehrung der Nahrungsquellen, der Künste und Wissenschaften schnell verbreitet worden.

Außerdem hat das Bücherlesen, als Vergnügens- und Zerstreuungsmittel betrachtet, auch das Gute an sich, daß man, um es zu genießen, nicht außer seinem Hause zu seyn braucht, sondern vielmehr zu Hause gehalten wird. Die meisten Ergötzungen und Zerstreuungen sucht der Mensch außer seinem Hause, und der Gelegenheiten und Reizungen, außer seinem Hause zu seyn, sind bey dem jezigen Hange nach Vergnügen und Zerstreuung so viele, daß es wirklich einen nachtheiligen Einfluß auf häuslichen Wohlstand und häusliche Glückseligkeit hat. So wenig man auch verlangen kann, daß der Mensch sich in seinen vier Mauern verschließe, und in seinem Hause wie in einem Kloster lebe, ohne an dem, was außer demselben vorgeht, Antheil zu nehmen: so sehr ist doch unsern Mitbürgern und Mitbürgerinnen ein wenig mehr Häuslichkeit zu wünschen, und wenn gleich die bloß persönliche oder körperliche Gegenwart nicht hinlänglich ist, sondern auch Anwesenheit des Geistes erfordert wird: so thut sie doch *etwas*, so hört und sieht man doch *manches*, was man außer dem Hause nicht sehen und hören würde, und schon die

Möglichkeit des Sehens und Hörens giebt dem Hausgenossen doch nicht ganz freyes Spiel, und erhält sie in einiger Furcht. Ein Vergnügen, das der Mensch, der einmal in häuslicher Verbindung lebt, in seinem Hause genießen kann, ist also doch immer unschädlicher, als so manche Lustparthien, die der Luxus und die Zerstreuungssucht unseres Zeitalters hervorgebracht hat, und dadurch das außerhäusliche Leben befördert.

Sehen wir endlich auf den merkantilischen Nutzen, den das Lesen erzeugt, so hat es auch in dieser Rücksicht auf Industrie und Kunstfleis einen beträchtlichen Einfluß. Wollen wir auch das Büchermachen abrechnen, und die Kräfte nicht in Anschlag bringen, die dadurch bey den Schriftstellern in Bewegung gesetzt und in Uebung erhalten werden: so beschäftigt doch schon der Bücherdruck, der Buchhandel, das Buchbinden, die Verfertigung der Kupfer, nebst dem Schriftgießen und Papiermachen, eine Menge Köpfe und Hände, so, daß der Staat einen wichtigen Zweig der Industrie verlieren würde, wenn das Bücherlesen auf einmal aufhörte. Man hat deswegen die neuen Edikte in den preußischen Landen, durch welche der Verlag, Verkauf und Gebrauch vieler Schriften eingeschränkt wird, auch als nachtheilig für die merkantilischen Verhältnisse des Staats vorgestellt, und dem Lande einen ansehnlichen Verlust angekündigt, der aus der Verminderung des Buchhandels und des Bücherdrucks entstehen würde.

Alle diese Vortheile sind jedoch nun doch nicht als reiner baarer Gewinn für die menschliche und bürgerliche Glückseligkeit anzusehen, sondern es müssen davon wieder die Nachtheile abgerechnet werden, die die Leselust und Lesesucht hervorbringt. Und diese Nachtheile sind so unbedeutend keineswegs, daß man sie *übersehen* dürfte. Betrachten wir

1.) Das Lesen als *Unterhaltung* und *Zeitvertrieb*, so ist es eines der verführerischsten Vergnügen, welches den, der es einmal gekostet hat, so sehr fesselt und anzieht, daß er sich nicht wieder losmachen kann. Tagelang sitzt der Leselustige auf der Stelle, und betrachtet jedes ernsthaftere Geschäft, das ihn von seinem Buche abruft, als eine Störung in seinem Vergnügen, die er so lange zu entfernen sucht, als es möglich ist. Und reißt er sich ja einmal los, um dringende Geschäfte zu verrichten: so thut er sie doch nicht mit Attachement, Lust und Ernst, sondern seine Gedanken sind immer abwesend, und nach halbgethaner Arbeit eilt er wie ein Heißhungriger wieder an seinen Lesetisch, um seine gespannte Neugier zu befriedigen, die jedoch nie gesättigt wird, sondern wenn eine Kost verschlungen ist, sich schnell nach einer andern umsieht, sie auch wieder zu sich nimmt, um eine dritte zu erhaschen. Dies ist freylich der Fall nicht bey einer ernsthaften Lektüre, welche Nachdenken erfordert, mehr Meditation als Geschichte enthält, und die man zugleich in Blut und Saft zu verwandeln und zu seinem Geisteseigenthum zu machen sucht. Aber gerade darum ist es dem grosen Haufen in der Lesewelt nicht zu thun, sondern dieser sucht nur Unterhaltung und Zerstreuung, und greift blos nach Büchern, die für diesen Zweck geschrieben sind. Geschichten, Anekdoten, Vademekums, komische Gedichte und Erzählungen, Reisebeschreibungen, auf der Extrapost geschrieben, mit Märchen und Neuigkeiten, von der *table d'hote* angefüllt, politische Kannegießereyen, Pamphlets und Broschüren, worinnen *Nouvelles du jour* aufgetischt werden — : das sind die köstlichen Seelenspeisen unserer Jünglinge und Mädchen, Herren und Damen und der ganzen *beau Monde*, die denn auch in so reichem Maaße vorhanden sind, daß der größte Schwelger reichliche Befriedigung erhalten kann. Auch für die niedern Klassen, wo sonst Eulenspiegel, der gehörnte Siegfried, Fausts Leben und der lustige Historienkalender, den Dienst hatten, ist durch eine Menge sogenannte Volksbücher gesorgt, daß auch hier jeder nach seinem Gefallen schmausen kann. Daher finden wir Handwerksbursche, Bediente, Bürger und Bauern von aller Art, die jede nicht blos müßige, sondern auch manche ihren Berufsgeschäften *entwendete* Stunde mit Lesen ausfüllen. Ob nun die bürgerliche Glückseligkeit und der häusliche Wohlstand dabey gewinnen, wenn den ernsthaften Geschäften des Berufs so manche Stunde entwendet wird; wenn der Jüngling, der höhern Wissenschaften sich gewidmet hat, seine beste Zeit mit amüsanter Lektüre hinbringt, oder das Mädchen, statt in häuslichen Verrichtungen sich zu üben, und sich zu einer guten Hausmutter zuzubereiten, sich mit Romanen, Gedichten, Almanachs und Rittergeschichten unterhält; oder wenn der Mensch, der zu Handarbeiten und andern mühsamen Geschäften bestimmt ist, sich an ein Vergnügen

dern mühsamen Geschäften bestimmt ist, sich an ein Vergnügen gewöhnt, das so verführerisch ist, und ihm einen Ekel, wenigstens eine Unlust gegen andere Zeibenutzungen beybringt? Das ist eine Frage, die ich eher verneinen, als bejahen möchte. Wenigstens habe ich bey den wenigen Beobachtungen, die ich in meinem kleinen Gesichtskreis habe machen können, schon gefunden, daß die fleißigsten Bücherleser oft die schlechtesten Arbeiter, die nachlässigsten Hausväter und die unglücklichsten Landwirthe waren, weil sie lieber bey ihren Büchern saßen, als ihre Werkzeuge in die Hand nahmen, oder an den Acker ziehen, oder nach ihrem Hauswesen sehen wollten. Selbst an dem Orte, wo ich vor einigen Jahren Prediger war, habe ich diese Erfahrung gemacht. Ich fand hier verschiedene verständige und vernünftige Männer, sie sich gern mit Lesen beschäftigten, aber mit ihrem Hauswesen und Ackerbau wollte es immer nicht recht fort, und sie waren immer die Lezten, die mit ihren Feldarbeiten fertig wurden, und der Ertrag ihrer Felder und Wirthschaft war gemeinlich geringer als bey andern. Da wurde manche Arbeit den Kindern überlassen, manchen mit Eilfertigkeit verrichtet, und zuweilen gab es auch Vorwürfe von den Weibern, wenn der Mann bis um Mitternacht saß, das Licht verbrannte, und durch sein spätes zu Bette gehen seine Enehälfte im Schlaf störte, oder des Morgens nicht früh genug wieder herauswollte. Ich schränkte also auch meine Bereitwilligkeit, womit ich Anfangs der Leselust dieser Männer Vorschub that, bald ein, gab ihnen mehr belehrende als unterhaltende und anziehende Schriften, und suchte ihnen hauptsächlich solche Bücher in die Hände zu liefern, aus denen sie für ihre Wirthschaft etwa lernen und neue Lust zu ihren Berufsgeschäften bekommen konnten. Und die Folge davon war, daß ihre Lesesucht wirklich gemäßiget wurde, wenigstens brachten sie mit der Durchlesung eines Buches länger zu, wie vorher. Nur einer ließ sich dadurch nicht irre machen, dem aber das Lesen schon zum höchsten Bedürfnis geworden war, weil er als ein vom Schlag gelähmter, wenig Handarbeit verrichten konnten.

Daß es freylich auch Ausnahmen gebe, und mancher durch das Lesen zweckmäßiger Bücher ein noch besserer und geschickterer Handwerker geworden sey, und seinem Stande Ehre gemacht habe, daß läugne ich so wenig, als ich um jener Ursachen willen alles Lesen der producienden Klassen verwerfe; denn ich rede nicht vom Lesen überhaupt, sondern vom *Leseluxus* und *Lesesucht*. Sehen wir

2.) Auf die *moralische Bildung der Menschheit*: so hat das Lesen oft eben den nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit und Geistesverädelerung, den viele andere Arten des Luxus auch haben. Wenn der Luxus im Ganzen die Menschen sinnlicher, weichlicher, verzärtelter, üppiger, wollüstiger und zu Ausschweifungen geneigter gemacht hat: so hat der Leseluxus hierzu das Seine treulich beygetragen; denn die meisten Schriften, welche zur Modelektüre gehören, geben der Sinnlichkeit, der Weichlichkeit, der falschen Empfindsamkeit, und den thierischen Trieben, eine so reichliche Nahrung, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn unsre Jünglinge und Mädchen, Herren und Dames so tändelnde, empfindelnde, weichliche, wollüstige und sinnliche Geschöpfe sind, welche zu Romanhelden, Liebesrittern, Theaterprinzessinnen und galanten Konversationen besser zu gebrauchen sind, als zu ernsthaften Geschäften, und solche Verrichtungen, welche Energie, Stätigkeit, Geduld, Anstrengung und Ausharrung erfordern. Da es den Schriftstellern, die für die Unterhaltung der Lesewelt arbeiten, nicht darum zu thun ist, Nutzen zu schaffen, sondern gelesen zu werden: so bedienen sie sich aller der Mittel, welche ihren Geistesprodukten einen Reiz, eine anziehende Kraft geben und die Begierde spannen, ohne zu berechnen, ob auf die Spannung Erschlaffung, oder auf die Sättigung Fieberhitze folgt. Gleich den Mundköchen großer Herren, welche die einfachen und gesunden Speisen mit so viel fremden und reizenden Gewürzen, Süßigkeiten und Säuren versetzen, wodurch die Eßlust vermehrt, aber auch die Speisen ungesund gemacht werden; gleich diesen vermischen die Schriftsteller die guten und gesunden Gedanken, welche sie dem Publiko auftischen, mit vielen, die Einbildungskraft erhaltenden Bildern, schlüpfrigen Gemälden, wollüstigen Süßigkeiten, witzig scheinenden Einfällen &c., welche auf die Sinnlichkeit des Lesers einen weit tiefern Eindruck machen, und weit bleibendere Wirkungen zurücklassen, als die wenigen belehrenden und bessernden Wahrheiten, die nur wie im Hintergrunde

oder im Schatten da stehen, und nicht bemerkt werden, während dem das Auge auf die im hellern Kolorit glänzenden Gegenstände geheftet ist.

Ists auch gleich nicht immer grobe Sinnlichkeit, thierische Wollust und offenbare Unsittlichkeit, die dem Leser dargestellt wird; denn damit würde der Schriftsteller sein Glück wohl nicht machen, weil die Lesewelt doch wenigstens einen gewissen äußerlichen Anstand beobachtet wissen will; so sind doch einige versteckte, fein angebrachte Züge und hingeworfne Gedanken, hinlänglich, die Einbildungskraft des Lesers zu fesseln, die sich dann damit beschäftigt, das unvollendete Bild weiter auszumahlen, und dadurch Begierden in sich zu wecken und zu nähren, die der Sittlichkeit gefährlich sind. Und wenn auch das nicht ist, sondern der Leser oder die Leserin füllt ihre Seele nur mit einer Menge überspannter, schwärmerischer und romanhafter Ideen, deren Realisirung in dieser sublunarischn Welt nicht statt findet, lernt die Welt nicht aus der Welt, sondern aus Büchern kennen, träumt sich eine Welt, nicht wie sie ist, sondern wie sie seyn sollte, beurtheilt die Menschen nicht nach der wirklichen Geschichte der Menschheit, sondern nach den erdichteten Erzählungen der Romanwelt — : so wird durch solche Lektüre ein Geschöpf gebildet, das mit dem Schöpfer und der Schöpfung immer unzufrieden ist; durch übertriebene Klagen und Vorwürfe sich unleidlich macht, bald an der Obrigkeit und Staatsverwaltung, bald an der Gesetzgebung und Gesetzhandhabung, bald an den Sitten und Gebräuchen des Landes und der Zeitgenossen, etwas auszusetzen hat, und alles in der Welt reformirt und umgeschmolzen haben möchte. Und das ist doch immer eine grose Unart an dem Menschen, wenn er ein so wimmern- des, eigensinniges, tadelsüchtiges Wesen ist, das über alles die Nase rümpft, die Stirn runzelt oder gar über den Anblick eines widrigen Gegenstandes Konvulsionen bekommen möchte. So viel ist gewiß, daß unser Zeitalter dergleichen Geschöpfe in großer Menge hat, als die Vorzeit, und eben so gewiß scheint mirs auch zu seyn, daß die Gewohnheit, mehr zu lesen, als zu handeln, mehr amüsante, als belehrende Lektüren zu suchen, durch die Lektüre mehr für sich, als für andre, mehr in einer Ideen- als in der wirklichen Welt zu leben, gar viel beygetragen habe, unsre Zeitgenossen weichlicher, unthätiger, unmännlich und undeutsch zu machen, und den natürlichen Karakter zu verstimmen. Nun rechne man

3.) noch die *Menge andrer theils ganz falscher; theils habwahrer; oder unreifer und unverdaulicher Ideen*, die durch die Lesesucht unsrer Zeiten in Umlauf gekommen sind, und der wahren Aufklärung so vielen Schaden gethan haben. Wäre auch alles reine geläuterte Wahrheit, was in allen den dicken und dünnen Büchern in die Welt hineingeschrieben und gelesen wird; so ist doch nicht jede Wahrheit auch für jeden Kopf und jeden Verstand eine gesunde Speise, so wenig, als jedes Licht für jedes Auge wohlthätig ist. Der Körper, der lange Zeit mit Schwachheiten und Siechthum gekämpft hat, kann noch nicht jedes Nahrungsmittel verdauen, sondern muß allmählig daran gewöhnt werden, wenn nicht Kruditäten und Indigestionen entstehen sollen; so können auch die Köpfe der Menschen, die bisher in Unwissenheit, Irrthum, Aberglauben, Vorurtheilen und Inkonsequenzen, krank gelegen haben, nicht jede Wahrheit aufnehmen, ohne dadurch irre gemacht, erhitzt, schwindelnd und zu Mißdeutungen oder Mißgriffen verleitet zu werden. Ein blödes oder bisher verschlossen gewesenes Auge wird durch starkes hellstrahlendes Licht mehr geblendet; und nicht anders geht es dem ungeübten Verstande bey dem Anblicke gewisser ungewohnter Wahrheiten. Man erinnere sich hier an die bisher gleichsam auf den Dächern gepredigten und auf Gassen und Straßen ausgerufenen Wahrheiten von Religion, Gottesverehrung, Freyheit, Gleichheit, Menschenrechten, die so manchen Kopf erhitzt, und so manchen Verstand geblendet haben. Lag nicht bei den meisten Raisonsnements hierüber Warhheit zum Grund, und war nicht manches sogar gut, deutlich und richtig gesagt: und doch wurden so viele Mißdeutungen, Inkonsequenzen und *Deraisonnements* dadurch erzeugt; indem die meisten Köpfe der Lesenden und Hörenden zu wenig Denker waren, als daß sie sich jeden Begriff mit den dazu gehörigen Bestimmungen, und jeden Gegenstand mit allen seinen Seiten hätten denken können. Gerade dies, und dies ohnstreitig am meisten, hat der wahren Aufklärung so viele Gegner zugezogen, und sie in

den Verdacht gebracht, als ob sie es wäre, die die Köpfe und Herzen der Menschen schwindelnd machte, und zu Ausgelassenheiten verleitete, und der herrschende Unglaube sowohl, als der Freyheitstaumel unsrer Zeiten bloß daher seyn Daseyn erhalten hätte.

Freylich, wer *das* Aufklärung nennen wollte, wenn der Mensch eine oder etliche Wahrheiten aufgehascht hat, ohne ihre Verbindung mit andern Wahrheiten, und die daraus entstehenden nähern Bestimmungen und Einschränkungen zu kennen, ohne die Vorder- und Folgesätze übersehen zu können: so verdiente die Aufklärung die Vorwürfe mit Recht, die man ihr gemacht hat, und die Maasregeln, die man zu ihrer Unterdrückung nimmt, wären wohlthätig und weise. Aber kann das wohl Aufklärung heißen, wenn z.B. jemand die Wahrheit erblickt hat: Es ist keine Religion ohne Aberglauben, und nicht versteht, daß dies etwas ganz anders heiße als der Satz: Alle Religion ist Aberglaube. Oder wenn jemand ließt, das Daseyn Gottes lasse sich nicht mathematisch beweisen, und dies für eben so viel hält, als ließe sich das Dasein Gottes gar nicht überzeugend beweisen; oder wenn jemand hört: Von Natur sind alle Menschen frey und gleich, und daraus schließt: Also ist alle Einschränkung, Subordination und Ungleichheit des Standes und der Güter, eine Verletzung der ursprünglichen Menschenrechte, und eine Versündigung an der Würde der Menschennatur. Ist das wohl Aufklärung? Wahrheit liegt freylich in jenen Sätzen, aber *Eine* Wahrheit klärt den Menschen nicht auf, so wenig als *Ein* Sonnenstrahl Tag macht, oder ein Lichtstrahl ein ganzes Zimmer erleuchtet. Wirkliche Aufklärung ist nur da, wo man die Wahrheit nicht isolirt, sondern im Zusammenhange mit andern Wahrheiten, nicht einseitig, sondern von allen Seiten, nicht im Chaos, sondern gehörig entwickelt und geordnet sieht; sie nicht bloß wie das Leuchten des Blitzes sieht, welcher das Auge mehr blendet, als erleuchtet, sondern sie scharf ins Auge fassen, dabey verweilen, Vergleichen anstellen, richtige Folgerungen daraus ziehen, und sie bis auf einen gewissen Punkt verfolgen kann. Wer solche Aufklärung hat, der wird nie weder ein Gottesläugner, noch ein Verächter aller Religion, noch ein Subordinationsfeind, noch ein Revolutionsprediger seyn, noch sonst etwas bis zur Schwärmerey und Ausgelassenheit treiben, weil er das *pro* so gut kennt, als das *contra*, weil er nicht einen Zweck wollen wird, der mit den Mitteln in keinem Verhältnis steht, und nie lauter Vollkommenheiten erwartet, wo Unvollkommenheiten unvermeidlich sind. Um deßwillen wäre es zu wünschen, daß unre Zeigenossen aufgeklärter seyn möchten, als sie wirklich sind, damit sie Wahrheit und Schein besser unterscheiden, und isolirte Wahrheiten in richtige Verbindung mit andern setzen könnten; so würden sie weit weniger irre zu führen seyn, und das: *duo cum faciunt idem, non est idem*, auch auf die Revolution anzuwenden wissen, die in Frankreich als Desperationskur gelten konnte, aber auch wirklich nur im Desperationsfalle, wo der Patient ohne Hoffnung verloren ist, zu versuchen ist, ob man gleich noch immer, auch im glücklichsten Falle, Gefahr läuft, mehr zu verlieren, als zu gewinnen, und das Sprichwort zu bestätigen: *Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim*.

Aber eben darum, weil unsre Zeitgenossen diese Aufklärung nicht haben sondern bloß hie und da einzelne Wahrheiten aufgegriffen haben: die sie, weil es etwas neues für sie war, so roh und unzubereitet verschlangen, so konnten sie dieselben nicht verdauen, und litten hernach an Indigestionen, aus denen die fieberhaften Zufälle entstanden, an welchen unser Zeitalter noch laborirt. Und gerade diese Wahrheiten, die den Schwachen zu starke Speise waren, wurden am meisten durch die Leselust unsrer Zeitgenossen so oft an den unrechten Mann gebracht, und waren am meisten in den Produkten enthalten, die am häufigsten gelesen werden, in fliegenden Blättern, Journalen, und dergleichen Broschüren.

Wenn nun schon Wahrheiten, zur unrechten Zeit, am unrechten Orte, vom und dem unrechten Manne gesagt, dergleichen Inkonvenienzen erzeugen, was werden denn Sätze und Behauptungen wirken, die nur halb wahr, oder ganz falsch, oder schief gestellt, unreif und ungeläutert sind. Und wie viel wird nicht dergleichen in die Welt hineingeschrieben. Wie viel unreife und schiefe Urtheile über religiöse und politische Gegenstände, kirchliche und bürgerliche Gesetzgebung, über Regenten, Richter, Staats- und Justizverwaltung kann man in tausend und aber tausend Schriften lesen. Und gerade diese Schriften liest der leselustige Laie am meisten, weil sie

ihm etwas Neues sind, seiner Eitelkeit, seiner Einbildung, auch wohl seinem Interesse schmeicheln, und ihm das Ansehen eines Vielwissens geben. Der Denker und Aufgeklärte wirft dergleichen unzeitige Geburten mit Mitleid und Verachtung hinweg, aber der Neugierige und Müßige greift begierig darnach, und freut sich etwas zu finden, was ihn frappirt. Auf diese Art sind selbst unter den gemeinen Mann und in die Hand des Landmannes Schriften gekommen, die für ihn das waren, was ein scharfes Messer in der Hand des Kindes ist, als die Fragmente aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek, die Briefe über die Bibel im Volkston, der Strasburger Weltbote, von welchem leztern z.B. ich weiß, daß er von Bauern, deren Prediger ihn sorgfältig verbargen, dennoch gelesen wurde, da sie sich ihn auf einem andern Wege zu verschaffen gewußt hatten. Der wegwerfende Ton, mit welchem in Schriften dieser Art von Regenten und den höhern Ständen gesprochen wird, ist eine Schmeicheley für die niedern Stände, die in eben dem Maaße sich erheben fühlen, in welchem die höhern zu ihnen herunter gezogen werden, wodurch zugleich der Gedanke erzeugt wird, daß jeder auch mit Recht erworbene und zu gemeinnützigen Zwecken gewissen Personen zugestandne Vorzug eine Usurpation sey, die man nicht zu dulden brauche. Gleichen Reiz für den gemeinen Mann hat die Behauptung, daß die Majestät vom Volke ausgehe, und ein Volkseigenthum sey, das es sich gelegentlich wieder zueignen müsse. Diesen halbahren Gedanken — halb wahr nenn ich ihn, denn nicht jede Regierungsform und Regentengewalt ist ursprünglich eine vom Volke freywillig übertragne Gewalt, die dem Regenten darum übergeben worden wäre, weil man eingesehen hätte, daß man ein Oberhaupt haben müsse, sondern sie war oft eine nothgedrungne Verbindung, die man mit Wohlhabendern, Mächtignern und Klügern einging, um von ihnen gewissen Bedürfnissen abgeholfen zu sehen, ihres Schutzes zu genießen, und von ihren Kenntnissen und Erfindungen, von ihrer Landeskultur und andern Vortheilen zu profitieren, so wie z.B. noch jezt Kolonisten sich an solchen Orten anbauen und sich unterthänig machen, wo sie Nahrung und Unterhalt zu finden glauben. Der unwissende, hülfsbedürftige oder isolirte Mensch konnte also Vorzüge, die er selbst nicht hatte, nicht übertragen und einem *Individuo* die *Eminenz* nicht erst zugestehen, die es ohnedieß schon besaß. Man kann also von der Obergewalt in vielen Fällen so wenig sagen, daß sie eine freywillige Uebertragung sey, als man von dem Reichthum sagen kann, daß man ihn seinem Besitzer darum übergeben habe, weil man einsehe, daß es Reiche geben müsse. Wenn nun in der Folge jene Unterwerfung unter veränderten Umständen manchem lästiger wurde, als sie dem war, der sie zuerst eingieng: so hat jener darum noch nicht das Recht, sich von aller Unterwerfung loßzusagen, es wäre denn, daß er erst alles wieder zurückgäbe was er jener Verbindung zu danken hat, und in den *statum pristinum* zurückkehrte, in welchem seine Vorfahren, vor der Unterwerfung waren; sonst wäre es eben so, als wenn der Löwe den, der ihm den Splitter aus dem Fuße gezogen hatte, zur Dankbarkeit hätte verzehren wollen, oder als wenn ein hülfloser Findling sich erst von einem wohlhabenden Manne ernähren, unterrichten und erziehen ließ, hernach aber, wenn er ihn entbehren zu können glaubte, davon lief, oder gar ihn seines Vermögens beraubte, und sich in Besitz desselben setzte. Der Gedanke: Die Majestät ist des Volks, ist also, wenn man bedenkt, wie die Verbindung in der menschlichen Gesellschaft entstanden ist, nur ein halbwarer Gedanke. Gleichwohl hat dieser Gedanke einen grossen Reiz für den gemeinen Mann, weil er daraus die Vorstellung entwickelt: Also bist du auch ein Theil der Majestät; und nun verwechselt er leicht die Idee des Volks mit seinem *Individuo*, und glaubt gegen den Fürsten das zu seyn, was die Sonne gegen den Mond ist, der sein Licht erst von jener empfangen müsse — und betrachtet jede Beleidigung seines Individui als eine Verletzung der Volksmajestät, die mit Strenge geahndet werden müsse; denn gemeiniglich macht man seine Privatsache gern zur Sache des Volks und des gemeinen Bestens, und erhebt eine Klaggschrey gegen die Regierungsverfassung und Justizverwaltung, wenn sie nicht in allem will und kann, wie die Leute wollen. Entsteht nun daraus gerade nicht immer Aufstand und Revolution, so machts doch Unzufriedne und Mißvergnügte, die zu den Unternehmungen der gesetzgebenden und exekutiven Gewalt immer scheel sehen, und ihrer Landesverfassung nicht hold sind.

Vergleichen wir nun diese Nachtheile mit den Vortheilen, die der Leseluxus schafft, so möchte die Beschäftigung, die er dem Geiste mehr als andre Zeitvertreibe gewährt, die schnellere

Verbreitung nützlicher Ideen, die Verminderung des außerhäuslichen Lebens, und die vermehrten Zweige der Nahrung und Industrie, doch wohl noch keine hinlängliche Entschädigung seyn, für den auf der andern Seite daraus entstehenden Zeitverderb, für die Unthätigkeit, Geisteserschaffung oder Geistesüberspannung, für die verwöhnte Sinnlichkeit, Empfindeley und Vielwisererey, so wie für die unreifen, unverdaulichen oder unverdauten und ungeprüften Ideen, die in den Köpfen unsrer Zeitgenossen rumoren, — und das Geld für geliehene oder gekaufte Bücher, das jezt einen wichtigen Artikel in den Ausgaben macht, wäre sonach nicht immer wohl angewendet.

Da jedoch das Bücherlesen eine Sache ist, die nicht mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden kann und darf, denn das hieße ja das Unkraut mit dem Waizen ausraufen, und das Kind mit dem Bade ausschütten: so fragt sich, ob nicht mit Beybehaltung des Guten, das durch das Lesen gewirkt wird, doch die Nachtheile desselben vermindert werden könnten, so, daß von der ökonomischen sowohl als moralischen Seite mehr gewonnen als verloren würde.

Was die *ökonomischen* Nachtheile betrifft, so hat man dieselben bald genug gefühlt, und ist darum schon seit geraumer Zeit darauf bedacht gewesen, der Lesewelt Befriedigung zu verschaffen, ohne ihren Beutel zu sehr in Kontribution zu setzen. Man hat also Leihbibliotheken und Lesegesellschaften errichtet, die wirklich für den Leselustigen eine grose Erleichterung sind, und sein Bedürfnis mit weit geringern Kosten befriedigen. Aber da durch die leichtere Befriedigung, auch das Bedürfnis selbst sich vergrößert und die Lesesucht sich in eben dem Maaße vermehrt hat, in welcher man ihrer Befriedigung Vorschub gethan hat: so bleibt der Bücheraufwand im Ganzen noch immer beträchtlich, besonders wenn man das mit in Anschlag bringt, was die Liebhaberey noch sonst für Luxus treibt, mit mancherley Verzierungen, der splendiden Gestalt, die man oft ohne Rücksicht auf den innern Werth des Buchs, ihm durch schönes Papier, splendide Lettern, Kupfer und Band zu geben sucht — und die *moralischen* Nachtheile sind nicht allein noch immer die nämlichen, sondern haben sich in eben dem Verhältnis vermehrt, in welcher die Lesewuth vermittels der leichtern Befriedigung ihres Bedürfnisses sich vermehrt hat.

Es bleibt also für die Freunde und Vormünder der Menschheit, die mit ihrer Autorität und mit ihren Kenntnissen an der Spitze stehen, und auf den Genius der Zeit Einfluß haben, immer ein Gegenstand des Nachdenkens, wie diesen Uebeln, an welchen unser Zeitalter krank liegt, abgeholfen werden könne, ohne dadurch zu ändern, vielleicht noch größern, den Grund zu legen.

Daß landesherrliche Machtsprüche, Strafbefehle, Censuredikte, Bücherverbote und ähnliche Vorkehrungen, die das Bücherlesen als Kontrebandehandel betrachten, oder es zum Monopol bloß für gewisse Stände in der bürgerlichen Gesellschaft machen wollen, wohl hier keine schickliche und zweckmäßige Mittel sind, das braucht vor einer so erleuchteten Versammlung gar nicht erinnert zu werden. Eine solche Strenge thut nicht allein der Denk- und Geistesfreyheit, die jedem Regenten heilig seyn muß, zu großen Eintrag, sondern verdrängt auch oft die besten Geisteswerke der Nation, und des Zeitalters eben so gut, wie die schaaln und unreifen Produkte. Beweise hiervon liefern die Verzeichnisse verbotener Bücher von *München* und *Wien*, und jezt selbst von *Berlin*. Zwar läßt sich diese Strenge *für jezt* durch die Zeitumstände einigermaßen entschuldigen, da es jezt eine Menge Broschüren giebt, die nicht durch Freymüthigkeit, sondern durch Frechheit, und ganz unüberlegte, höchst unkluge und gefährliche Raisonsnements, sich auszeichnen, und von Frankreich aus einen Ton angegeben worden, den auch der *gelandeste Regent nicht herrschend werden lassen darf*. Aber Maasregeln, die für den gegenwärtigen Zeitpunkt gelten können, und als temporelle oder lokale Anordnungen ihren Grund haben mögen, können doch nicht als allgemeine Grundsätze aufgestellt werden, sondern im Ganzen müssen Bücherverboten und Censurinquisitionen eben so seltene Erscheinungen seyn, als die Kometen am Himmel und die Vulkane auf Erden, Regenten und Minister müssen zwar als Volkserzieher auch auf die Geistesnahrung und Bildung des Volks ihr Augenmerk richten, und die Lektüre mit in ihren Plan

ziehen, aber sie müssen sich darinnen auch nicht die alte Schuldisciplin zum Muster nehmen, sonst treiben die Censoren und Bücherrichter mit dem Publiko eben den Unfug, den ehemals Schulmonarchen und Schulpedanten mit der lieben Jugend trieben, deren Geist oft mehr gelähmt und verkrüppelt, als entwickelt und ausgebildet, und wo jeder Ausbruch des eignen Nachdenkens, jede freymüthige Frage oder Antwort, als muthwilliger Frevler mit dem Stocke, oder mit Cariren, oder Einstecken bestraft wurde.

Dergleichen unsers Zeitalters unwürdige und die Menschenrechte beleidigende Procedures, müssen also bey der Behandlung unsrer Luxuswelt wegfallen, sondern wenn etwas geschehen soll, um den Luxus, der mit dem Lesen getrieben wird, unschädlicher zu machen, so muß es auf folgende zwei Grundsätze sich reduciren:

1.) *Man muß die Lesesucht unsrer Zeitgenossen in etwas vermindern.*

2.) *Man muß sie von der unfruchtbaren Zeit- und Geistverderbenden Lektüre ab- und auf nützliche, gesunde und stärkende Geistesnahrung zu lenken suchen.*

Was den ersten Grundsatz betrifft, so läßt sich freylich bey einmal verwöhnten Subjekten, denen das Lesen zur Leidenschaft geworden ist, und die einmal eine große Süßigkeit darinnen gefunden haben, sich so mit Bequemlichkeit auf dem Lehnstuhle amüsiren zu lassen, an diesen wird sich wenig bessern lassen. Indessen ist es schon genug, wenn das Uebel nicht weiter um sich greift; und dies wird schon geschehen, wenn man ihnen keinen Vorschub thut. Man müßte zu dem Ende das Bücherlesen nicht mehr so allgemein und uneingeschränkt, wie es bisher oft geschehen ist, jedem zur Ehre anrechnen und zum Verdienste machen. Verleitet durch den menschenfreundlichen Wunsch, daß die Menschen immer klüger werden möchten, und in der Voraussetzung, daß das Bücherlesen hierzu das wirksamste Mittel sey, wie es denn allerdings auch mit dazu gehört, hat man die Leute zum Lesen ermuntert, hat dem Bürger, dem Bauer, dem Handwerker und Tagelöhner wegen seines fleißigen Lesens Lobsprüche ertheilt, und ihn als eine Zierde seines Standes betrachtet, wenn es von ihm hieß: Der Mann liebt viel, ohne Rücksicht zu nehmen, *wie* und *was* er liebt. Gleiche Ehre hat man dem schöne Geschlechte erwiesen; daher manches Mädchen und manche Dame die Ehre der Häuslichkeit der Ehre des Lesens aufgeopfert hat. Dies zu verhindern, müßte das Lesen nicht unbedingt jedem zum Verdienste angerechnet werden; ich sage, *nicht unbedingt*, denn meine Meynung ist nicht, daß der Bürger, der Bauer, und das weibliche Geschlecht *gar nicht* lesen solle, sondern sie sollen nur *weniger* lesen, und *dies wenige mit mehr Zweckmäßigkeit*. *Non multum, sed multa*. Wer also bisher nur um der Ehre willen gelesen hat, der wird schon weniger Drang dazu haben, wenn er hört und sieht, daß man es nicht so allgemein lobpreißt.

Das weniger Lesen wird aber auch dadurch befördert werden, wenn man den Leselustigen gesündere und kräftigere Lektüre in die Hände zu bringen sucht. Da diese sich nicht so verschlingen läßt, wie die wäbriichten und faden Romane, Rittergeschichten und Kannegießereyen, sondern es mehr dabey zu denken giebt, so wird die Begierde dadurch schon von selbst gemäßiget, und der Leser kann sich weit leichter loßreißen, als von der andern Lektüre, die des Anziehenden und Verführerischen so viel hatte.

Aber wie soll man nun dem Publikum die schlechten Lesereyen aus den Händen winden, und dafür etwas besseres unterschieben? Durch Befehle: das sollt ihr lesen, und jenes sollt ihr nicht lesen; oder durch einen Machtspruch über den Werth und Unwerth eines Buchs, läßt sich das, wie schon gesagt, *nicht thun*, sondern das muß auf eine Art geschehen, die der Natur der Sache gemäs ist, und wobey die Leute unvermerkt zu dem Ziele geführt werden, ohne selbst zu wissen, daß man sich dieses Ziel vorgesezt habe. Durch unbekante Obern und zu geheimen Zwecken zu wirken, ist freylich eine Sache, die in unsern Tagen *zu sehr und mit Recht gemißbilligt worden ist*, als daß ich so etwas geradzu empfehlen könnte. Aber hier ist nicht der Fall, wo von blindem Gehorsam, und geheimen Verbindungen zum Nutzen einer geheimen oder geschloßnen Gesellschaft

die Rede seyn könnte, sondern es kömmt nur auf eine freywillige Mitwirkung derer an, die hier etwas wirken können, zu einem Zwecke, der den Vortheil des Ganzen zur Absicht hat, ohne irgend einzelne Individuen zum Centro zu machen. Die Lesewelt erkennt weder bekannte noch unbekante Obern; sie kennt keinen andern Zweck, als sich selbst, und die Befriedigung ihrer individuellen Bedürfnisse. Aber sie hat darum doch ihre Obern, durch die sie indirekte geleitet und gegängelt wird, ohne sich durch irgend etwas dazu verpflichtet zu haben. Ein Buch kömmt selten unmittelbar aus der Presse oder dem Meßkatalog zur Kenntnis des ungelehrten und des gemeinen Mannes, wenn er nicht durch die Gelehrten und durch die öffentlichen Nachrichten von dem Daseyn desselben unterrichtet wird. Man dürfte also nur dergleichen Schriften, die zur Lektüre des grosen Publikums nicht taugen, *ignoriren*, weder in gelehrten Zeitungen, noch in gemischten Gesellschaften groß Aufhebens davon machen, so würde von hundert Leselustigen kaum Einer wissen, daß es da sey, und dieser Eine würde es vielleicht auch übersehen, und keinen Drang es zu lesen fühlen, wenn er nicht durch die öffentliche Sensation darauf aufmerksam gemacht wird. Auf diese Art würde man zur Verwahrung des Publikums gegen schädliche, anstößige, unmoralische oder unpolitische Schriften weit sicherer wirken, und weit mehr ausrichten können, als durch alle *Catalogos librorum prohibitorum*, *Confiscationen* und öffentliche Verdammung. Die *Gelehrten*, die *Recensenten* und *Redakteurs gelehrter Nachrichten* müssen sich also nur zum Grundsatz machen, schlechte Produkte zu *irgnoriren*, wo werden sie ungelesen bleiben, und so wird in der Folge auch manches ungeschrieben bleiben, indem die schlechten Schriftsteller nur so lange ihr Handwerk treiben können, als sie Abgang finden und gelesen werden.

Zu gleicher Absicht können denn auch die bisher so häufig gewordenen *Lesegesellschaften* und *Leibbibliotheken* mitwirken. So wie *durch sie* der Leseluxus begünstigt und verbreitet worden, so kann er auch durch sie wieder *vermindert* und *unschädlich* gemacht werden. Zur Verminderung des Aufwands und zur Ersparung mancher Ausgabe haben sie das Ihrige schon dadurch gewirkt, daß die Mitglieder derselben ihr Lesebedürfnis um einen geringen Preis befriedigen können; es käme also nur darauf an, daß sie zur Mäßigung der Leselust und des daraus entstehenden Zeitverderbs sowohl, als auch zur Beförderung einer nützlichen Lektüre das Ihrige beyträgen. Beydes können sie, wenn sie nach gewissen Grundsätzen eingerichtet und unterhalten werden.

Die Lesegesellschaften sind von Zweyerley Gattungen:

1.) Solche, wo die Bücher aus einer Hand in die andere circuliren, und an den Redakteur zurückkommen;

2.) Solche, wo die Mitglieder zu bestimmten Zeiten und Stunden an einem bestimmten Orte zusammenkommen, und sich mit Lesen unterhalten.

Was die erste Gattung betrifft, so hängt gemeiniglich die Wahl der Schriften von dem Redakteur ab; und da dieser doch in den meisten Fällen nicht ohne Kenntnisse ist, so läßt sich von ihm erwarten, wie auch die Erfahrung lehrt, daß *durch ihn* doch keine ganz schlechte, saft- und kraftlose, sittenverderbende und ruhestörende Schriften werden in Umlauf gebracht werden. Bleibt nun derselbe diesem Grundsatz getreu, so wird auch der Leser veranlaßt werden, mit mehr Nachdenken zu lesen, weil sich gute Schriften nicht so verschlingen lassen, wie die schlechten, oder diejenigen, deren Absicht nur ist, sich zu amüsiren, und die Begierde des Lesers zu reizen; und *eo ipso* wird der Leselustige gehindert werden, Tagelang bey seinem Buche zu sitzen, weil er nicht allein das Nachdenken nicht so lange aushalten kann, sondern auch dieses überhaupt keinen so verführerischen Reiz hat, wie die bloß amüsirende Lektüre. Kömmt nun hierzu auch noch, daß die Circulation der Bücher nicht so schnell auf einander folgt, so wird er sich nach und nach gewöhnen, weniger zu lesen, und mehr Zeit für seine übrigen Geschäfte und Pflichten gewinnen. Wären nun auch nicht alle Lesegesellschaften von der Art, daß sie als Heilmittel gegen die Leselust, und als Verwahrungsmittel gegen ungesunde Lektüre betrachtet werden könnten, so sind sie doch leichter dazu zu machen, weil es leichter ist, auf die einzelne Person des Redakteurs zu wir-

ken, und ihm mit Rathschlägen und Grundsätzen an die Hand zu gehen, als eine vielköpfige Gesellschaft zu bekehren.

Man hat jetzt hie und da die Lesegesellschaften von Obrigkeits wegen aufgehoben und bey Strafe verboten. Man hätte aber seinen Zweck leichter erreichen können, wenn man die Redakteurs zu gewinnen gesucht, allenfalls auch dafür *verantwortlich* gemacht hätte, wenn sie gefährliche und verderbliche Schriften in Umlauf brächten. Dies würde wenigstens nicht so große Sensation gemacht, die Leute nicht an das *Nititur in vetitum* erinnert, und nicht den Verdacht erregt haben, als traue man der Gerechtigkeit seiner Sache nicht. Denn dergleichen Verbote zeigen immer eine gewisse Aengstlichkeit an, die man sonst nicht zu zeigen pflegt, wenn man sich seiner guten Sache bewußt ist, und das Licht nicht scheuen darf.

Von gleicher und zum Theil, wenigstens in Absicht der Zeitersparung, noch größerer Nutzbarkeit scheinen mir auch diejenigen Lesegesellschaften zu seyn, die an einem bestimmten Orte zusammenkommen, und ihre bestimmten Zeiten und Stunden haben. Es bleibt freylich den Gliedern derselben unverwahrt, auch zu Hause zu lesen, so viel sie wollen, aber da doch jeder eine bestimmte Zeit weiß, wo er seine Leselust befriedigen kann, so wird er seine Begierde leichter bis dahin vertrösten können, als wenn er diese Aussicht nicht vor sich hätte, und genöthigt wäre, selbst für sein Bedürfnis zu sorgen. Der Geschäftsmann wird den frühern Theil des Tages seine Geschäfte desto williger besorgen, wenn er späterhin eine bestimmte Zerstreung und Unterhaltung vor sich sieht, anstatt daß er sonst vielleicht schon eher zum Lesen gegriffen, und einen Theil seiner Geschäfte bis zur andern Zeit verschoben hätte; und der Geschäftslose wird sich vielleicht ein Geschäft bis zu jener Zeit zu machen suchen, statt daß er sonst wohl den ganzen Tag mit Lesen hingebraucht hätte.

Ist nun gleich bey dergleichen Lesegesellschaften die amüsirende Lektüre nicht ausgeschlossen, so ist deren doch zu wenig, um ganze Tage damit zu vertreiben, und man stößt doch auch auf manches Ernsthafte, so, daß die Leselust doch nicht so sehr genährt wird, daß sie zur *Lesesucht* oder *Lesewuth* werden könnte. In dieser Rücksicht wären also dergleichen Lesegesellschaften mehr zu empfehlen, als zu verbieten, und wenn sie *gebörig organisirt* und *administrirt* werden, so kann, außer dem angeführten Zwecke, noch *manches andre Gute* zur Beförderung des öffentlichen Wohls und zur Verbesserung der Menschen dadurch gewirkt werden. Solche öffentlichen Lesegesellschaften sind nicht allein dem Staate nicht gefährlich, weil die obrigkeitlichen Personen selbst Antheil daran nehmen, und das *ne republice detrimentum capiat* besorgen können, sondern es können auch andere Männer von Einsicht, Patriotismus und Gemeingeist, durch ihre Theilnehmung und Mitwirkung dem Ganzen unvermerkt eine solche Richtung geben, daß wahre Aufklärung, guter Geschmack, Sittlichkeit, und Geisteskultur immer mehr befördert, und derjenige Ton angegeben werde, der den Bedürfnissen der Zeit am gemäßesten ist, und von den gebildeten Ständen auf das Volk übergehen soll.

An dergleichen Anstalten pflegen jedoch nicht alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft Antheil zu nehmen, wenn sie auch die Erlaubnis dazu hätten; auch ist das weibliche Geschlecht, daß doch in der Lesewelt jetzt keine unbedeutende Rolle spielt, davon ausgeschlossen, oder schließt sich selbst davon aus; daher suchen eine Menge Leser und Leserinnen ihre Bedürfnisse auf einem andern Wege zu befriedigen, und der am meisten betretene ist hier der Weg zur *Leibbibliothek*. Ohne sie könnte der große Haufe seine Leselust nicht befriedigen, aber ohne sie kann auch der luxuriösen Befriedigung nicht entgegengearbeitet werden. Wir mögen gegen das viele Lesen schlechter, unreifer oder verführerischer Bücher eifern, so viel wir wollen, wie auch wirklich hier und da schon genug geeifert worden ist, so wird dies doch wenig fruchten, so lange der Lesesüchtige für seinen Groschen ein dickleibiges Buch erhalten kann, das ihm desto willkommener zu seyn pflegt, je leichter er es bey seinem geringen innern Gehalte verschlingen kann, und je mehr es durch Sinnlichkeit und die Einbildungskraft beschäftigende Scenen seine Begierde reizt, und seine Aufmerksamkeit fesselt.

Wie soll nun diesem Uebel gesteuert werden? Soll man die Leihbibliotheken aufheben? oder soll man sie einer strengen Censur unterwerfen? Das erste hieß, das Kind mit dem Bade ausschütten, und das andre würde eben die Nachtheile haben, die in andern Fällen mit dergleichen strengen Maasregeln, die den Menschen betreffen, verbunden sind. Man muß dem Geiste der Menschen der Fesseln so wenige anlegen, als möglich ist, damit er es nicht zu sehr fühle, daß er nicht ganz frey ist, und damit er *die unvermeidlichen Fesseln, die er bey jeder Verfassung tragen muß, desto williger trage*. Doch möchte ich auch nicht, daß der *Staat* hier ganz zurückträte, und seine Bürger ganz ihrer Willkühr überlasse, sondern ich wünschte, daß er, außer der Sorgfalt, die er schon auf die Geistesnahrung und Geisteskultur seiner Kinder, vermittels der mancherley Lehr- und Erziehungsanstalten, verwendet, auch noch die Lektüre des grosen Haufens aus allen Ständen zu einem *Gegenstande seiner Aufmerksamkeit und seiner Fürsorge* machte. So wie er die Aufsicht darüber hält, daß keine verdorbenen und ungesunden Lebensmittel, keine verfälschten Weine verkauft, die Arzeneyen in den Apotheken ordentlich bereydet, und die Quacksalbereyen der Marktschreyer und Afterärzte verhindert werden, damit die Leute nicht um die Gesundheit ihres Leibes gebracht werden; so wäre es ihm auch nicht zu verdenken, wenn er dafür sorgte, daß dem Wißbegierigen oder Neugierigen, dem nach Weisheit dürstenden oder Unterhaltung suchenden Publikum keine Zeitverderbende und Geisttödtende Nahrung gereicht würde. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes hat man wohl gefühlt, und ist daher auch bey Bücherverboten und andern strengen Maasregeln gegen schädliche Lektüre von denselben ausgegangen; nur glaube ich, daß das nicht die rechten Mittel gewesen sind, den an sich guten Zweck so zu erreichen, daß nicht neue Uebel daraus entstehen.

Man müßte, dünkt mich, mehr *indirecte*, als *directe* zu Werke gehen, ohne sich eine sonderliche Besorgnis merken zu lassen, und ohne den Verdacht zu erregen, als wolle man die Freyheit der Leser einschränken, und ihnen gerade die Lektüre entziehen, die sie vielleicht am liebsten haben. Man müßte also der Sache mehr eine solche Wendung geben, daß das Publikum auch nach seinen Vorstellungen mehr zu gewinnen, als zu verlieren, und man die Unterhaltung und Bequemlichkeit desselben mehr zu befördern, als zu vermindern schiene. Man müßte nähmlich den Grundsatz aufstellen, und davon ausgehen: »*daß das Bücherlesen eins der gewöhnlichsten und zugleich unschädlichsten Unterhaltungs- und Zerstreungsmittel des Publikums sey*; so wie man nun bey andern zum Vergnügen und zur Unterhaltung des Publikums abzweckenden Anstalten die Bequemlichkeit und gute Bedienung desselben möglichst zu befördern gesucht, und dafür gesorgt habe, daß jeder für sein Geld hinlängliche Befriedigung erhalte, und nicht betrogen werde: so könne das Publikum eine gleiche Sorgfalt auch bey der Unterhaltung verlangen, die es sich durch Bücherlesen zu verschaffen sucht. Man bediene sich in dieser Absicht gemeinlich der Leihbibliotheken, und diese wären allerdings für das leselustige Publikum eine große Erleichterung. Aber man könne da gar leicht getäuscht werden, wenn die *Bücherverleiher nicht zugleich auch Bücherkenner* wären, oder nur nach dem Wohlfeilsten, oder durch besondere Titel sich auszeichnenden Büchern kauften, ohne Rücksicht zu nehmen, ob sie auch des Lesens werth wären, und den Leser für sein Geld entschädigten. Man werde oft durch die Titel der Bücher getäuscht, und finde darinnen etwas ganz anders, als man gesucht habe; man bekomme oft das langweiligste, wässerichste oder trockenste Geschwätz zu lesen, statt daß man einen angenehmen und nützlichen Zeitvertreib sich habe verschaffen wollen. Um dieses zu verhindern, glaube man dem Publikum so viel Attention schuldig zu seyn, daß nicht jedermann, ohne Unterschied, die Anlegung einer Leihbibliothek gestattet werde, sondern daß der Unternehmer derselben sich entweder als ein Bücherkenner legitimiren, oder wenigstens einen bedeutenden Gelehrten sich addressiren müsse, der sich anheischig mache, ihm mit seinem Rathe und Vorschlägen an die Hand zu gehen, und ihn auf diejenigen Schriften aufmerksam zu machen, die dem Publikum eine angenehme und nützliche Lektüre gewähren können, so wie ihm im Gegentheil diejenigen Produkte zu bezeichnen, die des Geldes nicht werth sind, und dem Publiko als lose Speise mehr Ekel und Langeweile, als Vergnügen und Zeitvertreib verschaffen, oder auch für die Jugend anstößig und verführerisch werden würden. Allenfalls wolle man auch denen, die mit keinem dergleichen Gelehrten in Verbindung stünden, einen solchen vorschlagen, an den sie sich deshalb wenden könnten. *Auf diese Art* würde es keinem

verwehrt, sich mit einer solchen Unternehmung abzugeben, aber auch das Publikum gesichert, daß es eine vernünftige Unterhaltung bekomme, und nicht mit so viel elenden Skarteken und verlegene Waaren heimgesuchte werde.« —

Würde die Sache *von dieser Seite* vorgestellt, so könnte sich niemand über Einschränkung seiner Freyheit, oder über Bücherzwang beschweren und der Staat bekäme, vermittels des den Bücherverleihern an die Seite gestellten Aufsehers, einen Einfluß auf diesen wichtigen Zweig der öffentlichen Unterhaltung. Es bliebe freylich dabey noch immer jedem Individuo erlaubt, sich selbst Bücher anzuschaffen, welche er wollte; aber diese würden doch so leicht nicht in die Hände des *großen Haufens* kommen, wo sie gemeinlich am wenigsten hingehören.

Sollte dieser Vorschlag unzugänglich, oder zu umgänglich scheinen; so giebt es auch noch ein kürzeres und wirksameres Mittel, nämlich die *Anlegung einer öffentlichen Leihbibliothek von der Obrigkeit selbst*. Kann der Staat für seine Rechnung ein Leihhaus anlegen, um dem geldbedürftigen Bürger damit auszuhelfen, so kann er auch leicht eine Leihbibliothek aufstellen, um den Geistesbedürfnissen dessen abzuhelfen, dem es an Büchern mangelt; da dabey so wenig zu riskiren ist, als bey einer andern Leihanstalt, und da man hierbey gleich einen stärkern Fond anlegen kann: so wird man nicht nöthig haben, wie die Privatunternehmer, nach den wohlfeilsten Schriften zu kaufen, sondern man wird immer die *besten Werke* wählen können, wodurch nicht allein das Publikum gewinnt, sondern auch die unbedeutenden Privat institute leicht in Vergessenheit kommen können. Auf diese Art werden nützliche und der allgemeinen Lektüre würdige Schriften im Publikum leichter verbreitet, und unwürdige Produkte nach und nach verdrängt werden können.

Und jemehr das Publikum gesunde und kräftige Geistesnahrung bekommt, die nicht so wie die Lektüre des grosen Haufens verschlungen werden kann, desto leichter kann es von der Lese-sucht geheilt, und zu einer vernünftigen, wohlgeordneten und gemäsigtern Lektüre zurückgebracht werden.

* * * * *

Johann Rudolph Gottlieb Beyer; geb. 1756 in Erfurt geboren und 1813 dort gestorben - Oberschulrat, Superintendent, etc - ein *Mann von vieler Gelehrsamkeit*, wie es im Nachruf hieß ...

copyright by	zeit / kritik
Edition Re/Source	schrift / bild
Wolfratshausen	